

Kapitel 1

„Verbrennt sie, verbrennt sie, verbrennt sie!“, schrie die tobende Menge.

„Verbrennt sie!“, kreischten auch die hohen Stimmen der Kinder.

Gewalt und Blutlust beherrschte die aufgestachelte Meute, als sie den Kreis um das zehnjährige hilflose Mädchen in der Mitte des Ratsplatzes immer enger zogen. Der Fleischer, ein schwerer runder Mann, spuckte ihr ins Gesicht; ein anderer bewarf sie mit faulem Obst; und die Köchin, eine plumpe und gewöhnliche Frau, traf sie mit einem rohen Ei an der Stirn. Das Mädchen war kaum zu verfehlen, da es nur wie versteinert dastand und die Menge mit leerem Blick anstarrte. Das einzige äußere Zeichen ihrer Not war ein kaum merkliches Zittern ihrer Hände unter ihrer schwarzen, locker sitzenden Robe.

Da sie die Beschimpfungen und Angriffe nicht mehr ertragen konnte, beschloss Sheba An-Pyr sich in den letzten, geheimen Winkel ihrer Seele zurückzuziehen, an jenen friedlichen, stillen Ort, an dem ihre Macht zu Hause war. Sie hüllte sich in die tröstende, beruhigende Dunkelheit, welche es ihr erlaubte, so zu tun, als wäre alles in Ordnung und niemand sie mit verfaulten, stinkenden Dingen bewarf.

Warum bloß dachten die Menschen in Altahir, Pys größtem Wüstenlager, sie wäre ein Dieb? Sie hatte noch nie in ihrem Leben gestohlen und sie würde so etwas auch gewiss nie tun – das schickte sich nicht für eine Prinzessin. Aber um das zu glauben, müssten ihr die Leute hier vertrauen; etwas, das schwer möglich war, da sie Sheba schon vom ersten Tag ihrer Ankunft an als anders, eigenartig und abnorm abgestempelt hatten.

Wie oft hatte sie schon mitanhören müssen, dass sie eine Schande für das Königshaus von Pyr war oder, dass es besser gewesen wäre, man hätte sie direkt nach der Geburt vernichtet? Und das von Menschen, die sie stets nur „das Mädchen“ oder „die Kleine“ nannten, so als würde sie keinen Namen verdienen. Manchmal fragte sich Sheba sogar, ob ihr Onkel, der Regent, überhaupt ihren wahren Namen kannte.

Nun, vielleicht würde sich der Wunsch dieser selbstgerechten Horde erfüllen und sie würde ihnen nicht länger zur Last fallen – sie war sich ziemlich sicher, dass dies ihr letzter Tag auf Erden sein würde. Und obwohl sie ihren Frieden damit gemacht hatte, hätte sie doch gern

Spuren in der Welt hinterlassen; es stimmte sie traurig, dass niemand ihren Tod beweinen würde: nicht ihr Onkel, nicht ihr Zwillingenbruder Tarek – die einzige Familie, die sie noch hatte. Sie war sicher, dass die beiden insgeheim die Meinung der anderen teilten und sich ebenfalls wünschten, sie würde einfach verschwinden.

Das war also ihr Leben, und so war es auch schon vor dem Tod ihrer Eltern gewesen. Wenigstens ihr Vater hatte sie irgendwie gemocht – ihre Mutter war schon immer zu sehr mit Tarek beschäftigt gewesen, um *sie* jemals wirklich zu beachten –, aber auch das hatte nur angehalten, bis ihr Zwillingenbruder seine Ausbildung zum Soldaten begann; danach hatte auch Maris An-Pyr, der große König des Feuers, sie einfach vergessen.

Ja, das vergessene Kind: das war sie schon damals gewesen, und wie es aussah, würde sie es auch immer bleiben. Wären die Hashisin nicht gewesen, die nichts dagegen gehabt hatten, dass sie ihnen auf Schritt und Tritt folgte, hätte kaum jemand bemerkt, dass sie überhaupt existierte.

Plötzlich senkte sich das hasserfüllte Geschrei zu einem Flüstern. Konsul Ari Ben Alhars stählerne Stimme fuhr durch den Lärm, und die Leute traten zurück, um der eindrucksvollen Gestalt den Weg frei zu geben.

„Was ist hier los?“, fragte er in gefährlich leisem Ton, nachdem er die verschmutzte Kleidung des Mädchens und den faulen Gestank wahrgenommen hatte, und betrachtete das Mädchen voller Abscheu. „Was hat sie getan, um eine solche Behandlung zu verdienen? Und wo zum Teufel ist ihr Wächter?“

Die Köchin antwortete aufgebracht und voller Verachtung: „Sie hat einige der exotischen Früchte für das Willkommensessen des Regenten gestohlen und sich dann geweigert, es zuzugeben! Wir wussten alle, dass sie eine Schande für ihr Haus ist, und jetzt hat die lügende und betrügende Missgeburt bewiesen, wie Recht wir damit hatten!“

Die umstehenden Schaulustigen murmelten zustimmend und fügten ihrerseits noch einige beschämende Beleidigungen hinzu.

Das Königreich des Feuers hatte aufgrund der sehr unabhängigen und eigennütigen Natur seines Volkes nur wenige Gesetze, aber jene, die sie hatten, waren heilig – genauso wie der Ehrenkodex nach dem sie lebten. Wenn es etwas gab, das schlimmer war als Diebstahl, dann war es, sich nicht zu seinen Sünden zu bekennen. Man konnte behalten, was man fand,

auch wenn man den Besitzer kannte – der Verlust von Eigentum war ein Zeichen von Schwäche – und die Gerissenen und Trickreichen wurden verehrt, denn dies zeugte von Intelligenz; aber eine Verletzung des Ehrenkodex, der ein friedliches Nebeneinander der vielen unterschiedlichen Persönlichkeiten sicherstellte, war ein Schwerverbrechen. Jedwede Verletzung dieser Regeln wurde entweder mit sofortigem Tod oder Verbannung bestraft. Ohne Ausnahme – dies galt auch für Kinder.

„Welche Beweise habt Ihr für Eure Anschuldigung? Sie mag, Eurer Meinung nach, eine Missgeburt sein, Köchin, aber hier in Altahir wird niemand ohne Verhandlung verurteilt. Sie mag eine Esendri und sonderbar in ihrem Verhalten sein, aber sie ist die Nichte des Regenten und die Schwester des Thronerben – also ein Mitglied der königlichen Familie. Als solches steht sie unter Schutz!“, wies er der Frau zurecht.

Die Anschuldigungen überraschten den Konsul nicht wirklich, denn das Mädchen war unbeliebt und oft das Ziel böser Streiche und wurde ganz allgemein von allen absichtlich gemieden. Aber da sie, wie erwähnt, ein Mitglied des Königshauses war, musste er mit äußerster Vorsicht vorgehen – der Regent würde nicht erfreut sein, wenn er bei seiner Rückkehr von dem Vorfall hörte.

Sollten sich die Anschuldigungen als falsch herausstellen und das Mädchen verletzt werden, würde das nicht nur seinen eigenen Tod, sondern auch den aller anderen, die zu hastig in ihrem Urteil waren, bedeuten. Hatte sie aber tatsächlich gestohlen, dann wäre diese Situation eine gute Gelegenheit die Kleine loszuwerden – eine Gelegenheit, die sicher so schnell nicht wiederkommen würde. Bei diesem Gedanken begann sein Herz schneller zu schlagen.

Die Anwesenheit der Kleinen war ein Ärgernis und, aufgrund des ihr entgegengebrachten Unmuts, brauchte sie sogar einen voll ausgebildeten Krieger zu ihrem Schutz. Nicht, dass sie keine Macht besaß, aber sie hatte nicht genug für eines der vier Talente.

Sie war klug, aber es fehlte ihr die Geduld und konzentrierte Aufmerksamkeit eines Gelehrten; sie konnte tanzen und musizieren, hatte jedoch kein weiteres Interesse an den feinen Künsten der Musen; auch war sie kein Heiler – sie konnte nicht einmal kleine Kratzer an sich selbst heilen. Und als Mädchen war sie mit Sicherheit kein Krieger – ungeachtet der Tatsache, dass sie oft stundenlang das Training der Wächter beobachtete.

Was sie allerdings hatte, war ein gewisses Händchen für Tiere, insbesondere für Pferde; aber das machte sie nur zu einem guten Stallburschen, nicht mehr – auch wenn einige

Anzeichen eines Beschwörer-Talents erkennbar waren. Sie hätte, als sie nach Altahir kam, einfach zu den Esendri gesteckt werden sollen, den schwachen und machtlosen „Verwundbaren“, die als Dienstboten ihr Leben verbrachten. Aber sie war die Prinzessin ihres Landes und damit gewissermaßen unantastbar.

Wenigstens konnten der Regent oder ihr Bruder, sie dank ihrer schon jetzt erkennbaren Schönheit später gut verheiraten und als Pfand für etwaige Allianzen benutzen. Mit ihrem glänzenden pechschwarzen Haar, ihren ungewöhnlichen kobaltblauen Augen, ihrem dunklen Teint und ihrem geschmeidigen, schlanken Körperbau sah sie aus wie die weibliche Ausgabe ihres Vaters. Sie hatte sogar seine Größe geerbt, sie war bereits jetzt einen Meter siebzig groß. Und das mit zehn Jahren – fast elf, erinnerte er sich. Zu schade, dass sie nicht auch seine Macht geerbt hatte: König Maris galt als einer der mächtigsten Feuer-Elementare, die jemals geboren wurden. Da das Mädchen sie nicht geerbt hatte, musste sie wohl ihr Bruder bekommen haben, da eine solche elementare Macht immer an jemanden der nächsten Generation vererbt wurde.

Allerdings würde die kleine Prinzessin anfangen müssen zu sprechen, um aus ihrem Äußeren jemals Kapital zu schlagen. Die meisten Männer wussten zwar eine gefügige und sanftmütige Ehefrau zu schätzen, aber eine stumme Gefährtin? Nein, niemand wollte eine fehlerhafte Prinzessin an seiner Seite.

Niemand wusste, warum sie nichts Anderes als „Bitte“ und „Danke“ und „Ja“ und „Nein“ sagte, nicht einmal ihr Bruder, der glaubhaft versicherte, dass sie zu sprechen in der Lage war – jedenfalls bis zu jener schicksalhaften Nacht. Es war ein weiteres Mysterium um die Prinzessin. Aber er musste der Köchin rechtgeben, eine stumme Esendri war tatsächlich eine Schande für ihr Haus. Die königlichen Familien herrschten, weil sie die mächtigsten Elementare des Landes waren und daher die gefährlichsten, aber auch begabtesten, ihrer Art. Eine machtlose Prinzessin beschmutzte dieses Ansehen und öffnete Spott und Hohn Tür und Tor.

„Ich frage noch einmal, was sind Eure Beweise? Denn wenn Ihr sie fälschlich beschuldigt, werdet *Ihr* die geforderte Strafe tragen müssen“, richtete Alhar das Wort an die Frau, die anscheinend die Sprecherin der aufgehetzten Meute war.

„Seht, Herr, heute kam die Lieferung aus Pyras und wir haben sie in das Vorratszelt gebracht. Die Früchte hatten wir in Körben vor das Zelt gestellt, da sie als Erstes zu Kuchen und Desserts für das Festmahl anlässlich der Rückkehr des Regenten verarbeitet werden

sollten: sieben rote Stern-Äpfel, zehn Sonnenfrüchte und fünf grüne Granatfrüchte. Ich ging, um den Händler zu bezahlen, und dann überprüfte ich den Rest der Ware. Als ich später zurückkam, waren eine Sonnenfrucht und zwei Stern-Äpfel verschwunden. Ich habe sofort überall nachgefragt, ob irgendjemand etwas gesehen hätte, aber einer der Wächter erwähnte nur, dass er eine Gruppe kleiner Kinder in der Nähe hätte spielen sehen. Wie sich allerdings herausstellte, hatten diese nichts damit zu tun. Auf meinem Weg zurück kam ich am Hareem vorbei, und da sah ich *sie* vor Sitas Zelt sitzen und einen der roten Äpfel essen – sie hatte auch die gelben Flecken, die Sonnenfrüchte gern hinterlassen, auf ihrer Robe! Und das Schlimmste war, dass mir das Mädchen die Frucht nicht zurückgeben wollte und mich so hart zurückstieß, dass ich fast gefallen wäre!“, schrie die Köchin, während sie mit dem Finger auf das immer noch regungslose Mädchen zeigte.

„Sie hatte sogar die Frechheit, die Tat zu leugnen, und versuchte wegzulaufen. Nyx sei Dank hatte ich sie da schon an der Robe! Als ich sie fragte, wo sie den zweiten Apfel hätte, schüttelte das Gör nur den Kopf und sagte „Nein“. Also habe ich sie ein wenig geschüttelt, in der Hoffnung, er würde herausfallen, aber leider kam er nicht zum Vorschein. Sie hat nur dagestanden und immer wieder „Nein“ gesagt. Dann habe ich sie mit zur Küche genommen und dort gefragt, ob sie jemand bei den Körben gesehen hätte, als ein paar der älteren Jungen vom Schwerttraining zurückkamen. Und noch bevor ich den Mund aufmachen konnte, fragte Safi – Euer eigener Sohn, Konsul – die Kleine, ob die Sonnenfrucht nach ihrem Geschmack gewesen wäre! Anscheinend hatten die Jungen sie in der Nähe des Korralles essen gesehen. Das ist mir Beweis genug! Aber dieses unwürdige Gör leugnete immer noch alles!“, berichtete die Köchin zornig. „Da haben wir beschlossen, sie öffentlich an den Pranger zu stellen, wie es sich für eine Diebin gehört. Ich gebe zu, dass die Situation etwas aus dem Ruder gelaufen ist – trotzdem hat sie es für ihre Missetaten verdient!“, schloss die Frau ihre Tirade aufgebracht, jedoch mit unverhohlener Genugtuung.

„Mein eigener Sohn, sagt Ihr?“, fragte Alhar sie nachdenklich.

Hm, diese Entwicklung konnte sowohl gut als auch schlecht sein: gut, da sein Sohn ein glaubwürdiger Zeuge war; schlecht, weil er dafür bekannt war, ihr übel mitzuspielen und sie in schöner Regelmäßigkeit in Schwierigkeiten zu bringen.

„Wo ist er? Ich muss hören, was er zu sagen hat, genauso wie ihr auch. Und wo ist der Wächter der Kleinen? Warum ist er nicht hier?“, dröhnte er verärgert. „Jemand soll Safi und Krieger Kalani suchen und hierherbringen, schnell!“

Zwei Lagerwachen beeilten sich seinem Befehl Folge zu leisten und die verlangten Zeugen aufzutreiben. Alhar hoffte nur, dass die Situation nicht ganz so schlimm war, wie sie sich gerade darstellte. Sollten die Anschuldigungen der Köchin der Wahrheit entsprechen, konnte das Mädchen von Glück reden, wenn sie bei den Esendri landete, und nicht wie eine Ausgestoßene ohne jegliche Verpflegung in die glühende Wüste geschickt wurde – das würde ihren sicheren Tod bedeuten. Nur die Elite von Quiliaris' Kriegern, die Hashisin, waren in der Lage mehr als ein paar Tage in der lebensfeindlichen, unversöhnlichen Wüste zu überstehen. Das Überleben der Stärkeren: das Gesetz der Wüste, das Gesetz des Feuers. Niemand konnte in den trockenen, unfruchtbaren Sandebenen des Südens existieren, wenn er nicht hart, rücksichtslos und unnachgiebig war. Die Wüste verzieh keinerlei Schwäche, gab niemandem eine zweite Chance.

Sheba folgte stoisch dem Bericht der Köchin, war jedoch innerlich erleichtert über die bevorstehende Untersuchung. Sie war sich bewusst, dass sie in den Köpfen der Menschen bereits schuldig war, ungeachtet möglicher gegenteiliger Beweise. Sollte es auch nur den kleinsten Zweifel an ihrer Unschuld geben, würde man sie aus Altahir verstoßen. Sie glaubte nicht mehr an einen rettenden Platz unter den Esendri: nicht nur, weil jene sie noch mehr verabscheuten als der Rest der Lagerbewohner, sondern auch, weil diese ganz klar die ihr inwohnende Macht spüren konnten, die die anderen aus irgendeinem Grund nicht wahrnahmen.

Hoffentlich würde wenigstens ihr Bruder für sie Partei ergreifen und diesen Idioten mitteilen, dass das Einzige, das sie gegessen hatte, eine Mohrrübe war – das sollte ihm nicht weiter schwerfallen, da er und seine sogenannten Freunde sie gnadenlos geärgert hatten, als sie sie auf der Düne in der Nähe des Übungsplatzes vorgefunden hatten. Aber bei ihrem Glück würde Tarek, wie er es manchmal tat, seine eigene Version der Wahrheit erzählen, um einer Strafpredigt zu entgehen.

Einige Minuten später kam einer der Wächter zurück, um Alhar darüber zu informieren, dass sein Sohn Safi gerade auf einem Ausritt war, aber dass er zumindest den Prinzen gefunden hatte.

„Was geht hier vor?“, wollte Tarek An-Pyr, der Thronfolger des Königreiches, wissen.

Im Gegensatz zu seiner Schwester, die ein Abbild des verstorbenen Königs war, kam der Junge nach seiner Mutter, der Königin. Tarek hatte Diarsa An-Pyrs schimmerndes braunes Haar, ihre sanften bernsteinfarbenen Augen und ihre umgängliche, gesellige Art geerbt – sie war eine Prinzessin von Ter, dem Erd-Königreich, gewesen. Unglücklicherweise sah es so aus, als ob er auch ihre Größe geerbt hatte: er war mit seinen zehn Jahren nur knapp einen Meter fünfzig groß, fast einen halben Kopf kleiner als andere seines Alters.

„Der Wächter sagte, es gäbe ein Problem mit meiner Schwester? Was ist passiert?“

„Eure Schwester ist des Diebstahls einiger Früchte bezichtigt worden und auch des unehrenhaften Verhaltens, mein Prinz. Die Köchin berichtete, Ihr und mein Sohn hättet sie auf Eurem Weg zurück vom Übungsplatz getroffen, und sie behauptet, Ihr hättet sie eine Sonnenfrucht essen sehen – von denen eine gestohlen wurde. Das sind schwerwiegende Anschuldigungen, Eure Hoheit, also antwortet wahrheitsgemäß und mit Bedacht. Könnt Ihr die Aussage der Köchin bestätigen?“, fragte ihn Alhar.

Tarek betrachtete seine Schwester und ihren derangierten Zustand. Obwohl sie Zwillinge und ihre Seelen miteinander verbunden waren – etwas, das sie einander hätte näherbringen sollen –, war ihr tatsächliches Verhältnis ziemlich frostig. Sie waren zwar gemeinsam aufgewachsen, aber ihre Eltern hatten sich stets mehr auf ihn und seine Entwicklung konzentriert, als auf seine Schwester. So war sie immer mehr zu einem ungeliebten Anhängsel geworden, das ignoriert wurde wie ein altes Spielzeug, das niemand mehr gebrauchte.

Abgesehen davon, hatte er auch nie ihre Vorliebe, das Leben um sich herum nur zu beobachten, anstatt aktiv daran teilzunehmen, verstanden. Es war fast so, als hätte sie keinerlei Gefühle, so ungerührt und unbewegt nahm er sie wahr. Hätte ihn der Wächter nicht über den Vorfall informiert, er hätte nichts davon über ihren geistigen Geschwisterbund bemerkt. Auch jetzt konnte er keine Aufregung oder Zorn bei ihr fühlen, nur ein kaum wahrnehmbares Gefühl der Resignation.

Das war einfach nicht normal, nicht richtig, in Anbetracht der Tatsache, dass sie von Kopf bis Fuß mit verfaultem Essen bedeckt war und sie eines Schwerverbrechens beschuldigt wurde. Er wusste, dass sie sprechen konnte, also ergab es keinen Sinn, dass sie sich nicht verteidigte; sie musste doch wissen, dass sie damit ihr Leben aufs Spiel setzte, dachte er

verwundert. Das hier war nicht wie zu Hause, wo sie ungestraft tun und lassen konnte, was immer sie wollte.

Aber was auch immer er von ihr hielt, sie war mit Sicherheit keine Diebin. Er hatte sie jedoch etwas essen sehen. Zwar nur eine Mohrrübe, aber Essen war Essen, und er musste die Frage des Konsuls aufrichtig beantworten; daher war es doch bestimmt kein Problem, wenn er mit der Wahrheit etwas jonglierte. Ihr Wächter konnte sicherlich für sie bürgen und somit würde die Anklage fallen gelassen.

„Nun, wir haben sie tatsächlich gesehen, als sie vor gut einer Stunde wie üblich das Training verfolgte, und es schien, als ob sie etwas essen würde; aber ich war zu weit entfernt, um die Frucht zu erkennen. Abgesehen davon, warum sollte sie etwas stehlen, das ihr nicht guttut? Ich würde es eher glauben, wenn sie einen Rotstern-Apfel genommen hätte – doch eine Sonnenfrucht? Niemals!“, sagte Tarek überzeugt.

„Ha, ich wusste es!“, rief die Köchin hämisch. „Sogar ihr eigener Bruder hält sie für eine Diebin!“

„Ich verstehe nicht, Köchin. Ich habe doch gerade gesagt, sie würde keine Sonnenfrucht stehlen!“, gab er verwirrt zurück.

Alhar erklärte es ihm in ruhigen, gemäßigten Worten: „Seht, Eure Hoheit, es wurde nicht nur eine Sonnenfrucht gestohlen. Zwei Rotstern-Äpfel sind ebenfalls verschwunden, und die Köchin hat Eure Schwester einen davon essend vorgefunden.“

„Oh!“

Da hätte er wohl etwas vorsichtiger sein sollen, mit dem was er sagte, dachte Tarek; aber... wozu?

Kapitel 2

Sheba war zutiefst schockiert von den Worten ihres Bruders. Tarek hatte doch tatsächlich nicht die ganze Wahrheit gesagt, trotz der Ernsthaftigkeit der Situation. Sie wusste, dass er sich nichts aus ihr machte, aber sie hätte nicht gedacht, dass er sie aus dem Weg haben wollte – und in diesem Fall ein für alle Mal.

Bei diesem Gedanken fühlte sie einen scharfen, stechenden Schmerz in ihrer Brust – einen Schmerz, den sie schließlich als den ihres gebrochenen Herzens erkannte. Es war, als ob der Teil ihrer Seele, der das bisschen Fähigkeit zu lieben und zu vertrauen enthielt, das sie noch besaß, nun ebenfalls abgestorben war und nichts als eine tiefe Leere zurückließ.

Mit der Geschwindigkeit mit der ihre Seele starb, würde sie schon bald jede Spur ihrer Menschlichkeit verlieren, dachte sie sonderbar abgeklärt. Es würde sie letztendlich umbringen, da niemand von Macht allein leben konnte: diese musste von eben jener Menschlichkeit im Gleichgewicht gehalten werden, die einen Elementar davon abhielt, sich in ein reines Gefäß seines Elements zu verwandeln – ein Gefäß ohne Glaube, Gefühl oder Moral.

Wenn die Leute nur wüssten, dass ihr Wunsch sie loszuwerden, sich dank ihrer unbedachten, lieblosen Taten eher früher als später erfüllen würde, würden sie vielleicht davon Abstand nehmen, aktiv ihren Tod einzufordern und einfach der Natur ihren Lauf lassen. Aber auch wenn sie diesmal überleben sollte, wäre es nur aufgrund begründeten Zweifels und nicht, weil sie, Nyx behüte, unschuldig war. Vielleicht war es also doch besser das Ganze jetzt zu beenden – bei ihrem schlechten Ruf wäre sie ohnehin jedes Mal unter Verdacht, wann immer man einen Schuldigen suchte. Sie seufzte innerlich bei diesen Gedanken.

Mit einem Knurren und einem lauten „Lasst mich durch!“, bahnte sich endlich Kalani, Shebas Wächter, mit Schieben und Drängen seinen Weg durch die Menge, gefolgt von der abgehetzt wirkenden Wache, die ihn so rasch als möglich holen sollte.

„Was ist los, Konsul? Was ist von solcher Wichtigkeit, dass ich vorzeitig meine Pause abbrechen muss?“, fragte er ungehalten.

Dann sah er sich um und erfasste mit einem Mal die Situation. „Was hat sie jetzt schon wieder getan?“

Noch bevor ihm jemand antworten konnte, fuhr er das Mädchen an: „Was ist los mit dir, dass man dich nicht mal für zehn Minuten allein lassen kann, ohne dass du dich in Schwierigkeiten bringst? Bei Nyx, man sollte dich einfach irgendwohin wegsperren – vielleicht wäre mein Leben dann endlich wieder lebenswert!“

„Aber, aber, Krieger Kalani. Ihr tötet gut daran, Euch zu erinnern, dass Ihr zu unserer Prinzessin sprecht. Ihr habt sie angemessen und respektvoll zu behandeln, ganz wie es sich für ihren Rang gehört“, ermahnte der Konsul den Wächter. „Ich wünsche einen genauen Bericht des heutigen Tages und dann erwarte ich eine Erklärung dafür, wo Ihr wart, Kalani, als Euer Schützling Hilfe brauchte. Nun?“

„Wir haben morgens gefrühstückt, Herr, dann waren wir bei den Ställen und haben die Pferde mit der täglichen Ration Mohrrüben gefüttert; um zehn Uhr hat *Ihre Hoheit* dann für drei Stunden das Kampftraining beobachtet – genau wie jeden Tag. Danach gingen wir zurück ins Lager, wo ich sie vor Sitas Zelt gelassen habe, mit der Order, sich nicht von der Stelle zu bewegen, bis meine Pause zu Ende ist. Deswegen wusste ich auch nicht, dass etwas vorgefallen ist. Was genau ist denn nun eigentlich geschehen?“

„Ich erkläre es Euch sofort. Aber zuvor noch eine Frage, Krieger: habt Ihr sie heute irgendwann einen Rotstern-Apfel oder eine Sonnenfrucht essen sehen?“

„Nein, nicht, dass ich wüsste. Warum sollte sie eine Sonnenfrucht essen? Sie mag sie nicht besonders. Sie isst viel lieber die übriggebliebenen Mohrrüben der Pferde – die sind ihr Mittagessen während des Trainings“, knurrte er missbilligend. „Aber sie mag Rotstern-Äpfel. Die Hareemi oder die alte Nika geben ihr manchmal einen, wenn ihr Benehmen mustergültig war. Aber heute hat das niemand getan.“ Eine Pause. „Worum geht es denn nun?“

„Die Prinzessin wird des Diebstahls und des feigen Leugnens beschuldigt. Was nicht geschehen wäre, hättet Ihr Eure Pflicht getan und auf sie aufgepasst, nicht wahr? Sollte es also bei der Anklage bleiben, dann habe ich leider keine andere Wahl, als Euch als mitschuldig zu betrachten“, warnte ihn Alhar.

Kalanis Gesicht erblasste bei diesen Worten und er fluchte leise vor sich hin. Er wusste, was das bedeutete: Dienst am ersten, vordersten Verteidigungsposten – eine Schande für jeden Krieger, der etwas auf sich hielt – das war eine Aufgabe für Frischlinge.

Er drehte sich um und starrte Sheba hasserfüllt an.

„Dafür wirst du büßen“, zischte er wütend. Sheba starrte jedoch nur ausdruckslos zurück, ohne in irgendeiner Weise auf seine Drohung zu reagieren.

„Da die Zeugenaussagen bis jetzt unschlüssig sind, frage ich nun die anderen hier: hat jemand die Kleine heute in der Nähe des Vorratszelts gesehen oder ihr einen Apfel gegeben?“, fuhr der Konsul mit seiner Untersuchung fort, während er das Wort an die Menschenmenge richtete.

„Irgendjemand?“

Er wartete, aber umsonst; niemand erhob das Wort.

„Nicht einer von euch hat heute die Prinzessin in der Nähe der Früchte gesehen? Oder ihr das Obst gegeben?“

Schweigen.

„Was soll ich jetzt tun? Sie hatte einen Rotstern-Apfel, aber, abgesehen von meinem Sohn, hat sie niemand mit einer Sonnenfrucht gesehen. Und während sie die Tat bestreitet, glaubt ihr alle an ihre Schuld. Nun, da ich sie nicht ohne ausreichend überzeugende Beweise verurteilen kann und ich auch nicht die *Gabe der Allwissenheit* besitze, sehe ich mich gezwungen, den Fall bis zur Rückkehr des Regenten zu vertagen. Sind alle damit einverstanden?“

„Aber... aber...“, stammelte die Köchin, „aber ich habe sie doch mit einem der fehlenden Äpfel erwischt und sie hatte auch die gelben Flecken auf ihrer Robe! Das muss doch Beweis genug sein, oder? Es gibt doch sicher keinen Grund, noch zwei Tage auf ihre Bestrafung zu warten!“

„Was ist mit dem *Biss der Wahrhaftigkeit*? Das wäre doch eine Möglichkeit, oder?“, rief auf einmal ein Mann ganz hinten in der Menge. „Dann gibt es keinerlei Zweifel mehr darüber, was sie mit den Früchten gemacht hat!“

„Ja, unterzieht sie dem *Biss der Wahrhaftigkeit*! Das wird sie lehren, uns Lügen zu erzählen!“, schrie ein anderer.

„*Biss der Wahrhaftigkeit, Biss der Wahrhaftigkeit, Biss der Wahrhaftigkeit*“, verlangte auch der Rest der Meute.

Die Sprechchöre wurden lauter und lauter, bis sich die erregte Horde schließlich in einem unkontrollierbaren Rausch der Forderung nach Strafe und Sühne verlor.

Sheba erblasste. *Der Biss der Wahrhaftigkeit?* Waren sie jetzt komplett verrückt geworden? Sie hatte nicht einmal gewusst, dass diese Art der Wahrheitsfindung überhaupt noch angewandt wurde, so grausam wie sie war. Alhar würde den Vorschlag hoffentlich ablehnen, denn der *Biss* entsprach fast der Todesstrafe. Sogar in den alten Zeiten war er nur für Mörder und Verräter vorgesehen gewesen, da er die Schuldigen tötete und den Unschuldigen unerträgliche Qualen verursachte. Er war auch als „Nyx’ Spruch“ bekannt, weil das Leben des Beschuldigten vom Urteil der Göttin abhängig war. Durch den Biss einer Feuer-Schlange, eines der heiligen, Nyx geweihten Tiere, hatte deren letales Gift die Macht die Wahrheit zu enthüllen; im Falle eines Schuldspruchs wurde der *Biss* zum Henker. Ein Unschuldiger würde zwar überleben, aber er musste trotzdem unmenschliche Qualen erdulden; es konnte bis zu drei Tage dauern, bis das Gift wieder aus dem Körper verschwunden war, daher musste der Betroffene in einen tiefen Heilschlaf versetzt werden, um nicht vor Schmerzen den Verstand zu verlieren.

Sheba schaute auf, um die Reaktion des Konsuls einzuschätzen.

„Ich glaube nicht, dass das hier gerechtfertigt ist“, sagte Alhar offenbar entsetzt.

Es war eine Sache, die Prinzessin zu den Esendri zu stecken und sie damit öffentlich bloßzustellen, aber eine ganz andere, ihr körperliches Leid zuzufügen. Nicht einmal die abgebrühtesten Männer konnten Schmerzen wie diese ertragen, ohne dabei um Gnade zu wimmern.

Der Fleischer meldete sich zu Wort: „Warum nicht? Es ist die perfekte Lösung. Im unwahrscheinlichen Falle ihrer Unschuld, wüssten wir zudem, wer es tatsächlich war. Wir bräuchten nur nach jenen zu suchen, die sich anstatt ihr vor Schmerzen krümmen.“

Als Vergeltung für eine unbegründete Anklage zeigte die Göttin die wahren Schuldigen, indem sie ihnen dieselben Schmerzen auferlegte wie dem Opfer. Ein willkommener Nebeneffekt, sicher, aber leider nahm es dem Beschuldigten nicht seine Pein.

„Ihr seid euch darüber im Klaren, dass dies ihren Tod bedeuten könnte, auch wenn sie unschuldig ist? Körper und Geist eines Kindes sind nicht dafür gemacht, derartige Schmerzen zu ertragen!“, machte der Konsul die Konsequenzen einer solchen Entscheidung deutlich.

Sheba traute ihren Ohren nicht. Alhar konnte doch nicht ernsthaft darüber nachdenken, oder doch? Aufgrund seiner nachdenklichen Miene verlor sie jedoch schnell jegliche Hoffnung.

„Das könnt Ihr nicht tun, Konsul!“, mischte sich Tarek ein. „Mein Onkel wäre sicher nicht erfreut, sie bei seiner Rückkehr tot vorzufinden. Ich sage, wir warten auf ihn. Ihr könnt sie in der Zwischenzeit, wenn es unbedingt sein muss, in Einzelhaft nehmen – das ist Strafe genug, findet Ihr nicht?“

„Ihr müsst so sprechen, Hoheit – immerhin ist sie Eure Schwester. Nur weil sie die Prinzessin ist, hat sie aber kein Recht auf Sonderbehandlung! Jeder andere würde auf der Stelle für solche Verbrechen bestraft werden, ohne Wenn und Aber; nur im Zweifelsfall würde die *Gabe der Allwissenheit* angewandt werden. Aber das solltet ihr bereits wissen, wenn ihr Euren Lehrern aufmerksam zugehört habt. Da wir diese Möglichkeit in Abwesenheit Eures Onkels jedoch nicht haben, müssen wir uns anderer Maßnahmen bedienen“, sagte der Fleischer. „Es ist nicht Eure Schuld, dass nur der Regent diese Gabe besitzt“, fügte er fast tröstend hinzu.

Die Menge raunte zustimmend.

„Außerdem ist es von jeher Brauch!“, setzte er noch nach.

„Was ihr sagt, ist wahr, Fleischer“, erkannte Alhar seine Worte an, „und doch ist es eine harte Strafe – abgesehen davon ist sie noch ein *Kind*! Unsere Gesetze und Bräuche mögen hart sein, aber wir quälen keine Kinder – sie sind unter allen Umständen zu schützen! Oder habt ihr das vergessen?“

„Kinder ja, aber nicht *sie*. Das Verhalten eines Mitglieds der königlichen Familie hat beispielhaft zu sein; wie könnten wir ihnen sonst folgen? Nebenbei, sie ist mit ihren zehn Jahren alt genug, um es besser zu wissen und die Folgen ihrer Taten zu tragen – sie ist kein Kleinkind mehr!“, argumentierte der Fleischer. „Und wenn sie den Schmerz nicht ertragen kann, hat sie auch kein Recht zu leben.“

„Die Heilerin könnte sie doch immer noch in einen Heilschlaf versetzen, sollte sie überleben“, merkte die Köchin leichthin an. „Aber dazu wird es nicht kommen!“

„Hört, hört!“, schrie ein Mann in der Mitte.

„Tut es doch einfach!“, rief ein zweiter.

„Oder fürchtet Ihr den Regenten zu sehr, um zu handeln? Denn dann habt Ihr kein Recht, Konsul zu sein!“, brüllte wieder ein anderer.

„Ich fürchte nichts und niemanden!“, gab Alhar wütend zurück. „Ich finde es nur nicht richtig, ein Kind absichtlich zu quälen!“

„Feigling!“, „Schwächling!“, pöbelte die Menge als Antwort auf seine Bedenken.

„Genug!“, brüllte er über die lärmende Meute hinweg. „Wenn ihr Taten sehen wollt, so sollt ihr sie bekommen! Aber nicht ohne Abstimmung. Diese Entscheidung muss gemeinschaftlich getroffen werden!“

Er hielt inne, um die Reaktion der Leute zu sehen.

Zufrieden mit der gemurmelten Zustimmung des Mobs, fuhr er fort: „Jeder, der den *Biss der Wahrhaftigkeit* fordert, hebe die Hand!“

Alhar zählte die überwältigende Menge an Händen, nicht ohne ein kleines Lächeln der Genugtuung; sogar Kalani hatte seine Hand gehoben.

„Jetzt alle, die sich dagegen aussprechen!“

Absolute Stille.

Niemand bewegte sich oder gab auch nur einen Laut von sich.

„Dann haben wir eine Entscheidung: die Prinzessin wird dem *Biss der Wahrhaftigkeit* unterzogen. Wächter, holt die Heilerin und bringt die Feuer-Schlange!“, befahl er. „Bringen wir es hinter uns!“

Kapitel 3

Zehn Minuten später kehrten die Wächter mit der Schlange und einer der Heilerinnen, die äußerst aufgeregt, ja fast etwas geschockt wirkte, wieder zurück.

„Konsul, das kann nicht Euer Ernst sein! Die Prinzessin mag ihre... Eigenheiten haben, aber was erwartet Ihr nach einer solchen Kindheit! Hat sie nicht schon genug durchgemacht? Bitte, so wartet doch, bis der Regent zurück ist!“, bat ihn die Heilerin. Sie hatte Mitleid mit dem Mädchen, ein Merkmal ihres Heiler-Talents.

„Es tut mir leid, Jaza, aber die Entscheidung war einstimmig – mir sind die Hände gebunden. Bitte, tut Eure Arbeit und erklärt sie danach entweder für tot oder versetzt sie in einen Heilschlaf, wenn sie wider Erwarten überleben sollte“, erklärte er ihr bestimmt. „Und nun tretet zurück!“

Alhar wandte sich an die Menge und erhob Schweigen fordernd seine Hand. Der Lärm erstarb und die Leute blickten erwartungsvoll auf den Konsul. Die Luft schien geschwängert von der Erregung der Zuschauer – Wut, Böswilligkeit und Blutlust waren fast zum Greifen spürbar. „Seid ihr euch eurer Entscheidung sicher?“, fragte er die Menge noch einmal. „Ist sie unschuldig, treffen ihre Qualen auch einen von euch! Hat irgendjemand noch etwas vorzubringen?“

Niemand rührte sich; die Anspannung stieg mit jeder Minute.

Sheba blickte sich benommen um, getroffen von der Feindseligkeit der versammelten Menge. Sie sah in die Augen ihres Bruders, innerlich vor Verzweiflung schreiend, ihr Blick eine stumme Bitte, doch dieser wandte sich von ihr ab. Auch Kalani ignorierte sie und der Rest der Menge starrte sie entweder mit unverhohlenem Hass oder hämischer Schadenfreude an.

Ihr Herz setzte für einen Moment aus und eine seltsame Schwere überkam ihren Körper. Es war eine sonderbare Erkenntnis, dass sie inmitten hunderter Leute dem Tod vollkommen allein gegenüberstehen musste. Für niemanden schien sie wichtig genug zu sein, um für sie einzutreten; nicht einmal ihr Bruder konnte sich dazu durchringen, für sie zu sprechen. Sie überlegte kurz, was er wohl von ihrer Verzweiflung hielt, die er über ihre

Verbindung, ihren Seelenbund, spüren musste. Ließ ihn das alles völlig unberührt? Sie selbst hatte immer beim kleinsten Anzeichen von Unwohlsein nach ihm gesehen; und das war sehr oft der Fall, da er ein kleiner, kränklicher Junge gewesen war.

Nicht, dass ihre Mutter ihre Fürsorge für den Bruder zu schätzen gewusst hätte. Die Königin hatte sie zwar geboren, aber sich geweigert, ihr eine wirkliche Mutter zu sein; ihr Interesse galt stets nur Tarek. Nachdem was sie von den Bediensteten zu Hause aufgeschnappt hatte, hatte ihre Mutter sie bereits ein paar Minuten nach ihrer Geburt so gut wie vergessen. Anscheinend war ein perfektes kleines Mädchen nur eine große Enttäuschung, während ein winziger, kränklicher Sohn ein Gottesgeschenk darstellte.

Schon als kleines Kind war ihr bewusst gewesen, dass etwas ganz und gar nicht stimmen konnte, wenn eine Mutter regelmäßig vergaß, sich um das leibliche Wohl ihrer Tochter zu kümmern. Der Göttin sei Dank, hatte ihr Vater sie hingegen wenigstens als geeignet betrachtet, ihm bei den Mahlzeiten Gesellschaft zu leisten, und so konnte sie immerhin ihren körperlichen Hunger stillen.

Die Stimme des Konsuls riss sie aus ihren Gedanken.

„Hast du noch irgendetwas zu deiner Verteidigung zu sagen, Kleine? Das hier ist deine letzte Gelegenheit!“

Resignierend schüttelte sie ihren Kopf. Was gab es schon zu sagen? Es würde keinen Unterschied machen, was immer sie auch vorbringen würde.

„Nun, dann lasst uns fortfahren!“

Er nahm die Feuer-Schlange aus ihrem Korb und liebkostete ihr Köpfchen; dabei gurrte er leise: „Ruhig, ganz ruhig.“

Dann trat er vor Sheba und sprach die uralten Worte des Rituals: „Im Namen des Gesetzes des Feuers suche ich deinen göttlichen Rat, denn ich bin blind für die Wahrheit. Mächtige Nyx, Königin der Wüste, ich erbitte demütig dein Urteil über jene, die wir vor dich bringen. Möge diese dir geweihte Schlange dir in deinem Streben Gehilfin sein und dein Urteil vollstrecken!“

Mit diesen Worten bündelte er die ganze Kraft und Energie seiner Macht und stieß sie direkt in die Feuer-Schlange. Das scharlachrot-orangefarbene Tier begann in einem gelben Farbton zu glühen, ähnlich der Schärpe des Konsuls, und wand sich plötzlich um Alhars Hände.

Die grausame Menschenmenge begann zu klatschen und zu stampfen, während sie „Biss, Biss, Biss“ wie ein Mantra wiederholte.

„Zeig uns die Wahrheit!“, sagte Alhar sanft und warf, unter dem lauten Beifall der gewaltgierigen Menge, die Schlange auf das blasse, zitternde Mädchen vor ihm.

Sheba versuchte instinktiv vor der Schlange zurückzuweichen, aber das Tier landete hart auf ihrer Brust und verbiss sich sofort mit so viel Kraft in ihrem Gewand, dass seine Zähne ihre Haut unter der dicken, robusten Robe ritzen. Dann, mit einer unfassbar schnellen Bewegung, stieß die Schlange nach oben, versenkte ihre Fänge tief im Hals des Mädchens und pumpte ihr tödliches Gift in ihre Venen. Sheba wusste, dass sie ruhig bleiben sollte, aber das unnatürliche Feuer in ihrem Blut war unerträglich. Das Gift breitete sich mit rasender Geschwindigkeit in ihrem Körper aus und hinterließ auf seinem Weg nichts als unsäglichen Qualen. Sie versuchte, den durch die Intensität der Schmerzen immer stärker werdenden Drang, sich die Haut von ihren Knochen zu reißen, zu unterdrücken, wohlwissend, dass sie kaum länger würde widerstehen können; alles in ihr wollte einfach nur mehr, dass es aufhörte.

Es wurde jedoch noch schlimmer, denn das Reptil war unbemerkt unter ihre Robe geschlüpft und glitt nun vom Hals bis zu den Füßen über ihren ganzen Leib, und biss in jedes Stückchen Fleisch, das es auf seinem Weg fand. Aus den Bisswunden begann Blut zu fließen, so stark wütete die Schlange, und Shebas Körper zitterte wie Espenlaub. Alles, was sie zu diesem Zeitpunkt noch wahrnehmen konnte, war Schmerz, unsagbarer Schmerz. Ihr Körper, ihr Wesen, ihr Ich, alles schien sich in diesem einen Gefühl von Schmerz aufzulösen.

Und dennoch weigerte sie sich, einen Laut von sich zu geben. Sie war die Prinzessin von Pyr, und, obgleich anscheinend eine Schande für ihre Familie, würde sie auf keinen Fall ‚Feigheit‘ der stetig wachsenden Liste ihrer vermeintlichen Charakterfehler hinzufügen.

Das Gift hatte jetzt ihr Innerstes erreicht und drang dort weiter bis in die letzten Winkel vor. Wie eine Naturgewalt brannte die gewaltige Feuersbrunst auf ihrem Weg alles nieder und füllte die hinterlassene Leere mit glühender Lava. Shebas Selbst: ihre Emotionen, ihre Erinnerungen, ihre Persönlichkeit – alles löste sich auf. Ihre Seele schien in Millionen winzige Stücke zerrissen und lag verstreut auf einem Feld der Zerstörung, das zuvor die Heimstätte ihres Selbst gewesen war. Ihr Geist, befreit von jedwedem Ballast, absolut rein und klar, eigenständig und kalt, folgte dem zerstörerischen Pfad des Giftes zu dem versteckten Ort, der die Quelle ihrer Macht war. Dort hielt das unnatürliche Feuer abwartend inne.

Sheba mobilisierte ihre letzten Reserven und versuchte einen Wall zu errichten, um ihre Macht und damit auch ihr Leben zu schützen, aber das göttliche Gift brannte ihn einfach bis auf die Grundfesten nieder, sodass nichts mehr von ihm übrig war. Dann machte es sich bereit, ihre Macht anzugreifen.

Doch die undurchdringliche Schwärze der ihr innewohnenden Macht schaffte es, das todbringende Schlangengift einzudämmen, es einzuschließen, indem sie sich wie ein Ring um es herumlegte, und das Blatt schien sich zu wenden.

Sheba verstärkte diesen Ring aus purer Energie, indem sie mehr und mehr ihre Feuermacht in ihn fließen ließ. Sie betete inständig, dass er dem unerbittlichen Druck standhalten würde, denn ihr kindlicher Körper und ihre Seele waren unfähig, so viel elementare Energie über längere Zeit zu halten. Sie fühlte, wie sich ihre Macht ausdehnte, wie sie die Ruinen ihrer Seele erreichte und zu heilen versuchte, was zerstört worden war.

Es war sonderbar, verblüffend und überwältigend zugleich, mitanzusehen, wie ihr Selbst wieder zusammengesetzt, wie aus den Scherben ihrer Persönlichkeit etwas Neues geformt wurde; wie ein neues, einzigartiges Selbst entstand.

Und während sie noch dieses Neue bestaunte, spürte sie plötzlich wie die Macht der Göttin in sie drang. Sie floss in jede Ecke, jeden Winkel, prüfte jede Erinnerung und jeden Gedanken, den sie jemals gehabt hatte... Und genauso plötzlich wurde es wieder still in ihr: die Göttin schien gefunden zu haben, was sie gesucht hatte.

„Ich befinde dich für unschuldig, Sheba An-Pyr. Hab keine Angst, du bist nicht allein auf dieser Welt, mein Kind – du bist es niemals gewesen. Sei versichert, dass ich, so lange du mich brauchst, über dich wachen werde, kleine Idris.“

Sheba schnappte erschrocken nach Luft, als sie die tröstenden Worte der Göttin in sich vernahm, und fühlte, wie eine Träne, geboren aus größter Verzweiflung und höchster, reiner Freude, ihrer beeindruckenden, zuletzt jedoch nur mehr mühsam aufrecht erhaltenen Kontrolle entkam.

Alle Augen waren auf das Mädchen gerichtet, darauf wartend, dass die Wahrheit enthüllt wurde. Sie ergötzen sich an ihrem offensichtlichen Schmerz und manche äußerten immer noch lautstark und unverhohlen ihre Schadenfreude. Als die eine Träne auf ihrer

Wange erschien, begannen sie zu jubeln – sicher, dass dies ein Zeichen ihrer Schuld war und sie ihren Tod feiern konnten – sie hofften nur, dass es nicht zu schnell gehen würde.

Doch plötzlich begann sich vor ihnen allen, aus einem goldenen Schimmern heraus, ein Bild zu formen und eine Vision des Mädchens erschien.

Die Prinzessin ging in Richtung der Ställe, einen Beutel in der Hand, begleitet von Kalani. „Hast du deine Mohrrüben?“, fragte er sie.

Sie nickte. Als sie die Pferde sehen konnte, begann sie zu laufen, sodass ihre Robe hinter ihr im Wind flatterte. Nachdem sie das Gatter des Korralis geöffnet hatte, hielt sie vor einem weißen Hengst und bot ihm die Leckereien an, die sie mitgebracht hatte. Das prächtige Tier verschlang sie in einem Stück und wieherte erfreut. Neugierig kamen die anderen Pferde näher und zupften sie an ihrer Schulter, um ebenfalls etwas von dem besonderen Futter zu erhalten. Sie tätschelte und kratzte ihre Häupter, dann fütterte sie die Tiere. Sie sah glücklich aus dabei und wirkte zu Hause in Mitten der großen, stolzen Tiere, die sie so hoch überragten. Und obwohl normalerweise scheu und feindselig gegenüber allen, die nicht ihre Reiter waren, liebten die Pferde das Mädchen ganz offensichtlich. Spielerisch rieben sie ihre Köpfe und Flanken an ihr, warfen sie dabei fast um, und folgten ihr wie kleine Hunde ans Gatter, als sie den Korral verließ.

Kalani wartete bereits auf sie und gemeinsam folgten sie dem verschlungenen Pfad zum Übungsplatz, der gut versteckt zwischen hohen Dünen lag. Als Kalani sich zu den anderen Kriegern gesellte, kletterte das Mädchen auf eine Düne zu ihrer Linken und beobachtete von dort aus das Training. Nach einiger Zeit stärkte sie sich mit einer Mohrrübe und einer Schnitte Samani, dem traditionellen Wüstenbrot aus Weizen und Gelbwurz, und säuberte sich danach die Hände an ihrer Robe, an der das Gewürz gelbe Flecken hinterließ.

Kurz bevor die Krieger ihr Training beendeten, machte sich eine Gruppe halbwüchsiger Jungen auf den Weg zurück ins Lager und hielten, als sie die Kleine auf der Düne bemerkten, bei ihr an.

Safi, des Konsuls Sohn, zerrte an ihrer Robe und sagte höhnisch: „Na, wenn das nicht unsere liebste Missgeburt ist! Du kannst anscheinend nicht mal richtig essen, oder? Mittlerweile gleichst du schon mehr den Tieren, die du so liebst, als einem Menschen. Hat deine Mutter dir denn keine Manieren beigebracht? – Du siehst ja aus wie ein Schwein! Aber

vielleicht bist du ja eines, du kleine Idiotin! Du musst ja erst noch beweisen, dass du auch noch etwas Anderes als quieken und grunzen kannst!“ Er lachte abfällig.

Der Rest der Gruppe, einschließlich Tarek, brüllte vor Lachen, ob seiner verächtlichen Stichelei und erging sich in weiteren Beschimpfungen. Das Mädchen entriss Safi ihre Robe und starrte die Jungen drohend an. Sie rieb an den gelben Flecken, betrachtete dann ihre schmutzigen Hände und beschmierte mit einer blitzschnellen Bewegung Safis Robe, die nun ebenfalls verdorben war. Sie blickte ihn mit weiten unschuldigen Augen an und zuckte mit den Schultern. Des Konsuls Sohn, rasend vor Zorn, beschimpfte sie als dreckiges Miststück und stieß sie die Düne hinab; dann nahm er seine lachenden Freunde und sie setzten ihren Weg fort.

Das Mädchen stürzte wild den Hügel hinab und schaffte es, wie durch ein Wunder, mit einer katzenartigen Drehung unten aufrecht anzukommen; und landete direkt vor den Füßen ihres Wächters.

„Bereit zu gehen, kleiner Dreckfink?“, wieherte Kalani lachend, der ihren Sturz beobachtet hatte.

Gemeinsam gingen sie zurück ins Lager, wo der Krieger direkt Sitas Zelt im Hareem ansteuerte. Er befahl ihr, sitzen zu bleiben und auf ihn zu warten, dann verschwand er im Inneren des Zelts. Das Mädchen tat, was er verlangt hatte, und verfolgte, während sie wartete, interessiert das geschäftige Treiben des Lagers.

Ein paar Minuten später kam eine Dienerin aus dem Zelt und stolperte fast über die Kleine.

„Verzeiht, Mädchen! Ich habe Euch nicht gesehen. Wartet Ihr auf Kalani?“

Sie nickte.

„Habt Ihr denn schon etwas gegessen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Wartet kurz, ich bringe Euch etwas. War anzunehmen, dass ein riesiger Ochse wie Kalani, Euch, ohne einen Gedanken darauf zu verschwenden, hier sitzen lassen würde!“

Damit ging die Dienerin zurück ins Zelt und kam mit einem Rotstern-Apfel wieder.

„Hier, nehmt das. Er ist zwar schon von letzter Woche und etwas verschrumpelt, aber besser als gar nichts. Solltet Ihr durstig sein oder sonst etwas brauchen, sucht mich – Kalani wird sicher noch eine Zeit lang beschäftigt sein.“

„Danke“, sagte das Mädchen so leise, dass es kaum wahrnehmbar war, und begann zu essen.

Kurz darauf erschien die Köchin. Diese brüllte sie an und schüttelte sie hart, während sie versuchte, dem Mädchen den Apfel zu entreißen. Die Kleine weigerte sich jedoch, ihn ihr zu geben und versuchte, sich durch Winden und Drehen aus der schmerzhaften Umklammerung der Köchin zu befreien, als diese auf einmal nach hinten taumelte. Die rasende Frau hob ihre Hand, um dem Mädchen ins Gesicht zu schlagen, und...

Die Vision verflüchtigte sich und ließ nur schimmernden, feinen Nebel zurück.

Es herrschte eine unheimliche Stille. Niemand rührte sich und die meisten standen einfach nur mit offenem Munde wie angewurzelt da. Der Erste, der sich von seinem ungläubigen Staunen erholte, war Konsul Alhar. Er räusperte sich und sagte: „Nun, wer hätte das gedacht?!“

„Kaum zu glauben!“, bemerkte auch der Fleischer mit einem Kopfschütteln.

„Aber, das... ist unmöglich“, stammelte die Köchin, „ich war mir so sicher, dass sie es war! Warum hat die Dienerin nichts gesagt?“

„Wie es scheint, haben wir vergessen, die Hareemi in die Untersuchung miteinzubeziehen“, bemerkte der Konsul ohne erkennbares Bedauern.

„Aber, wenn sie die Früchte nicht genommen hat, wer war es dann? Es hat doch niemand anderer Schmer...“

Bevor der Fleischer noch seinen Satz beenden konnte, wurde das verhaltene Schweigen von einem schrillen Schrei gebrochen. Die Leute wandten sich in die Richtung, aus der er gekommen war, und fanden Tarek, den Prinzen von Pyr, vornübergebeugt und vor Qualen wimmernd kniend am Boden. Jaza, die Heilerin, stieß die Wächter zur Seite und eilte zu ihm, ohne das Mädchen, das eigentliche Opfer, auch nur eines weiteren Blickes zu würdigen.

„Bei der Göttin! Junge, was hast du getan?“, murmelte sie, als sie den Prinzen untersuchte.

„Was stimmt nicht mit ihm?“, fragte Alhar aufgeregt.

„Was glaubt Ihr denn? Anscheinend war er an dem Diebstahl beteiligt!“, erwiderte sie. „Was mache ich denn jetzt bloß?“

„Ihr könntet versuchen, ihn in einen Heilschlaf zu versetzen, Frau! Seine Qualen müssen entsetzlich sein!“

„Das kann ich nicht, Konsul! Die Regeln besagen, dass er dieselben Schmerzen wie die zu Unrecht Beschuldigte erdulden muss. Erst dann kann ich ihn in Schlaf versetzen! Du meine Güte, wie lange dauert das denn *noch*? Das Mädchen kann doch gar nicht solche Schmerzen gehabt haben, wenn sie noch aufrecht steht!“, rief sie verzweifelt aus. „Jemand soll Riba sagen, dass sie ein Bett und einen Heiltee vorbereiten soll! Schnell!“

Aufgrund des plötzlichen Aufruhrs tauchte Sheba aus ihrem tranceähnlichen Zustand auf und versuchte, sich auf das Geschehen vor ihr zu konzentrieren. Sofort war sie versucht, sich wieder in ihre innere Welt zurückzuziehen, da alles, was sie fühlte, nur unbeschreiblicher Schmerz war. Aber das war es wert gewesen, dachte sie benommen, denn jetzt kannten die Menschen die Wahrheit.

Sie blickte in die Menge und erwartete Verwirrung und Betroffenheit zu sehen, aber sie fand nichts davon; alle schienen sich auf etwas Anderes zu konzentrieren. Sie erkannte die Robe der Heilerin in dem Gedränge zu ihrer Rechten. Sie hatten also den Schuldigen gefunden, dachte sie bei sich und erinnerte sich auf einmal an den Schrei, der sie aufgeschreckt hatte.

Plötzlich rannte ein Wächter vorbei, dabei teilte sich die Menge und ermöglichte ihr einen ungehinderten Blick auf die Heilerin und deren Schützling. Sie schloss ungläubig ihre Augen, in der Hoffnung, sie hätte sich geirrt – aber das Bild blieb unverändert. Sie fühlte, wie ihr Hals eng wurde, und dann bekam sie plötzlich keine Luft mehr. Ihr Herz schlug dreimal so schnell wie sonst, ihr Puls raste und ihr Körper begann so stark zu zittern, dass ihre Zähne aufeinanderschlugen.

Und wieder zerbrach etwas in ihr; alles, was sie noch fühlte, war abgrundtiefe Verzweiflung und Verrat, so übermächtig, dass er sie fast in die Knie zwang. Jegliche Kraft verließ sie, und ihre Augen, sonst so lebendig und mit wachem Interesse funkelnd, wurden leblos und trüb.

Sheba trocknete sich die Tränen, die unbemerkt ihr Gesicht hinab strömten, und starrte verständnislos auf ihre feuchten Hände. Als sie ihren Kopf hob, blickte sie direkt in Tareks Augen. Es waren Zorn und Hass in seinem Blick, während er sich vor Schmerzen wand.

Zuerst verstand sie nicht, doch dann versteifte sich ihr ganzer Körper; plötzlich verschwanden ihr Kummer und ihre Verzweiflung und wurden durch eine eisige Kälte ersetzt,

die weder Angst, noch Liebe, noch Hass kannte. Wie ein großes, gefährliches Raubtier lauerte diese eisige Kälte im Schatten ihres Geistes – abwartend, beobachtend, tödlich.

Sie wusste nicht, was ihr Bruder in ihren Augen sah, aber alles Blut wich aus seinem Gesicht und er senkte seinen Blick. Und dann war auch sie schließlich am Ende ihrer Kräfte.

„Verräter“, wisperte sie, als sie zu Boden sank und bewusstlos liegen blieb.

Kapitel 4

Vier Tage später betrat Regent Kara An-Pyr, der Bruder des verstorbenen Königs, sein Zelt unter dem goldenen Schein der untergehenden Sonne. Er war erschöpft, verschwitzt und übergücklich wieder zurück zu sein. Er hatte sein weiches Bett vermisst, die Bediensteten, die ihm all seine Wünsche von den Augen ablasen, und die vertrauten Klänge seiner Heimat. Obwohl er mit seinen fünfundsechzig Jahren in der Blüte seines Lebens stand, gemessen an einer Lebensspanne von hundertfünfzig Jahren, so fühlte er sich doch manchmal wesentlich älter, wenn sein Körper nach zwei Wochen auf einem Pferderücken schmerzte.

Kara zog seine Lederhandschuhe aus und warf seinen Reiseumhang in eine Ecke. Dem Geruch seiner Kleidung nach war es wohl an der Zeit, sich erst einmal zu waschen, am besten so schnell wie möglich, denn er war sich ziemlich sicher, dass er sogar ein Kamel mit seinem Gestank verscheuchen würde. Er benutzte die für ihn vorbereitete Waschschüssel und dachte dabei an seine Reise nach Ter Minor, eine kleinere Stadt im Erd-Königreich, die nur einen Tagesritt von der Grenze entfernt war.

Es war eine erfolgreiche Reise gewesen: er hatte den Händlern große Zugeständnisse abringen können, wodurch sie jetzt hinkünftig mehr und vor allem bessere Waren für denselben Preis erhielten; er hatte sich mit dem Gesandten des Erd-Königs getroffen, um ein umfassenderes Handelsabkommen zwischen den beiden Königreichen zu besprechen, da Ter einen steigenden Bedarf an Lederwaren hatte und Pyr mehr Nahrungsmittel brauchte.

Darüber hinaus hatte er seinen zehn Jahre jüngeren Bruder Rayza mitgebracht – sie waren sich zufällig über den Weg gelaufen, weswegen er auch zwei Tage später als vorgesehen heimgekehrt war. Da sein Bruder ein Hashisin, ein Mitglied von Quiliaris' Kriegerelite, war, sahen sie sich nicht allzu oft; das letzte Mal war vor zwei Jahren gewesen, als der Hauptmann des verstorbenen Königs und Mitglieder der Wache Tarek und das Mädchen nach Altahir gebracht hatten.

Kara dachte nicht allzu oft an diese Zeit zurück. Die Erinnerung an den Tod seines älteren Bruders Maris schmerzte noch zu sehr, genauso wie der heimtückische Verrat durch eine einzelne Person, der das Leben von über dreihundert Menschen ausgelöscht hatte.

Benali, Konsul und geschätzter Berater seines Bruders, hatte den König kaltblütig erstochen, dann das Leben der Königin genommen, indem er ihr das Genick brach, und zu guter Letzt, hatte er die Hinrichtung all jener in der Königsfestung befohlen, die loyal zum Königshaus standen – einschließlich der Kinder. Es grenzte an ein Wunder, dass sowohl der Prinz als auch dessen Schwester das Massaker unbeschadet überlebt hatten. Glücklicherweise hatten die Hashisin der königlichen Wache die Kinder gefunden und sie in Sicherheit gebracht.

Kara würde nie den Moment vergessen, in dem ihm Rayza mitgeteilt hatte, dass alle anderen tot waren. Dieser Moment hatte sich unauslöschlich in sein Gedächtnis gebrannt. Als er seinen kleinen Neffen gesehen hatte, mit angsterfülltem Blick und am ganzen Leib zitternd, hatte ihn tiefes Mitleid und Kummer übermannt und er schwor, dass er alles in seiner Macht Stehende tun würde, um für Maris' und Diarsas Kinder zu sorgen – deren einziges Vermächtnis.

Das Mädchen war kurze Zeit später mit Meister Barin, dem Hauptmann der Wache, über und über mit Blut besudelt, im Lager eingetroffen. Sie hatte benommen und abwesend gewirkt und sich geweigert, auch nur ein Wort zu sprechen. Barin hatte sie Kara in die Arme gelegt, ihr gesagt, dass sie hier nun sicher wäre, und ihm befohlen, auf sie aufzupassen. Er hatte allerdings vergessen zu erwähnen, wie eigenartig und seltsam sie war. Weswegen sie sich in ihrem neuen Zuhause auch nie richtig eingelebt hatte, was sein Leben und ihr eigenes erheblich erschwerte. Wenn er nur wüsste, was mit ihr nicht in Ordnung war, er würde versuchen, ihr zu helfen; aber auch die Heilerin hatte nichts gefunden. Doch sie war seine Nichte, also hatte er ihr einen eigenen Wächter zugewiesen und war nicht weiter in sie gedrungen.

Tarek hingegen hatte sich, nachdem er das Schlimmste überwunden hatte, als aufgeweckter Junge herausgestellt. Er war angenehm, sanft, hilfsbereit und liebenswürdig, wusste sich zu benehmen und versuchte stets, allen zu Gefallen zu sein. Ja, der Junge würde eines Tages ein guter König sein. Kara fühlte sich geehrt, ihn erziehen und langsam in seine Pflichten einführen zu dürfen.

Er freute sich auf den Tag, an dem Tarek nach Pyras zurückkehren und Anspruch auf den Thron erheben würde. Ein Thron, der ohne Herrscher war, seitdem die Einwohner von Pyras den Hof gestürmt und Benali, den Verräter, gezwungen hatten, die Stadt zu verlassen. Feige wie Benali war, benutzte er einen geheimen Tunnel zur Flucht, um einer Hinrichtung durch die rasende Menge zu entgehen. Die Hashisin-Wachen waren vielleicht nicht in der Lage

gewesen, den unvorhersehbaren Mord an Maris und der Königin zu verhindern, aber sie hatten sichergestellt, dass die königlichen Zwillinge den Thron besteigen konnten, wenn sie alt genug waren – und wurden damit ihrem Ruf gerecht, dass sie außerordentlich gefährlich waren, wenn man sie herausforderte. Diese Krieger nahmen jegliches Versagen persönlich; sie sorgten dafür, dass es der Verantwortliche bereute, jemals gegen das Gesetz verstoßen zu haben. Bestes Beispiel dafür war sein Bruder Rayza, dessen Gnadenlosigkeit in dieser Hinsicht hinreichend bekannt war. ‚Kahlschlag‘ und ‚vom Angesicht der Erde tilgen‘ waren Begriffe, die man vieler Orts mit seinem Namen verband.

Obwohl Kara weder so imposant und majestätisch wie Maris, noch ein so außergewöhnlicher, mächtiger Krieger wie Rayza war, so war er doch ein guter Regent und dadurch in der Lage, für seine Nichte und seinen Neffen zu sorgen und ihr Erbe zu verwalten.

Er war schon als Knabe ein guter Verwalter und Vermittler gewesen. Nun, er hatte, geboren als das mittlere Kind, keine andere Wahl gehabt, insbesondere da Maris und Rayza fast täglich aneinandergeraten waren. Als Gegenleistung hatten ihn die beiden allerdings stets in Schutz genommen und auch verteidigt, besonders gegenüber ihrem Vater.

Nun blieb ihm nur noch Rayza und ihn sah er im besten Fall alle zwei Jahre. Manchmal wünschte sich Kara die enge Verbindung ihrer Jugendzeit zurück, aber er wusste, dass dies ein vergeblicher Wunsch war. Im selben Ausmaß wie Maris‘ und Diarsas Tod ihn verändert hatte, so hatte der Verrat Benalis auch seinen Bruder getroffen; auch in ihm war etwas unwiederbringlich zerstört worden.

Rayza hatte sich selbst nie für jene Nacht vergeben, besonders nicht, da er ein hochrangiges Mitglied der Wache gewesen war. Es war, als ob er weder die Kinder noch ihn ansehen konnte, ohne dass die Erinnerung an alles, was geschehen und verloren war, zurückkehrte. Und es half auch nicht, dass die Kleine seinem Bruder Maris so ähnlich sah, der selbst ein Abbild der geliebten Mutter gewesen war. Deren viel zu früher Tod und die Leere, die dieser in ihrer aller Leben hinterlassen hatte, aber war ein anderes Thema – eines, das er sorgfältig ignorierte. Anscheinend war man in seiner Familie unfähig, angemessen mit Verlust umzugehen.

Als Kara sich gewaschen hatte, wechselte er seine Kleidung. Er trug nun eine saubere Tunika und frische Hosen und band sich anschließend seine sonnengelbe Schärpe um. Er war stolz darauf, ein Meister der Gelehrten zu sein – seine Spezialität war das Gesetz. Durch seine Gabe der Allwissenheit war er für die Funktion des Gerichtsvorsitzenden perfekt geeignet;

eine wichtige Position in einer so rücksichtslosen und gewaltbereiten Gesellschaft wie der ihren. Die Feuer-Macht in ihrem Blut zeigte sich in der aufbrausenden, aggressiven und oft grausamen Natur seines Volkes, daher lernten auch die Kinder schon sehr früh, wie wichtig Beherrschung und Kontrolle war und wie sie ihre Emotionen zügeln konnten.

Aber nun musste er sich beeilen; das Abendessen war sicher schon bereit. Bei dem Gedanken an Essen begann sein Magen zu knurren. Er verließ sein Zelt und folgte dem Geruch von köstlichen Speisen bis zu seinem persönlichen Studierraum – einem weiteren Zelt, in das er sich gern zurückzog und das des Öfteren auch für kleinere, oder im familiären Kreis eingenommene, Mahlzeiten genutzt wurde. Sein Konsul und Tarek erwarteten ihn bereits.

„Guten Abend, mein Junge!“, begrüßte er zuerst seinen Neffen und zerzauste ihm liebevoll das Haar.

„Alhar.“ Er nickte grüßend in Richtung seines Beraters.

Kara setzte sich auf sein für ihn bereitliegendes Lieblingskissen, betrachtete das vorbereitete Festmahl und nahm jede Einzelheit begeistert in sich auf. Die Köchin hatte sich diesmal selbst übertroffen; es war wunderbar, so geschätzt zu werden, dachte er erfreut.

„Ah, welch Freude, wieder hier zu sein!“

Er nahm ein Stück Brot aus dem Korb vor ihm und sagte: „Ich bin sicher, es freut Euch zu hören, mein lieber Alhar, dass meine Reise erfolgreich war. Und darüber hinaus, habe ich uns einen besonderen Gast mitgebracht.“ Er schaute sich um und murmelte leise: „Wo bleibt er denn nur?“

In diesem Moment betrat Rayza das Zelt.

„Hier bist du, Bruder! Komm, setz dich und genieße das üppige Mahl, das für uns vorbereitet wurde!“, sagte Kara zu dem dunkel gekleideten Bären von einem Mann, während er auf die überladenen Tische deutete.

„Habt Dank für Eure Gastfreundschaft, Regent. Sie ist höchst willkommen“, antwortete sein Bruder höflich und wählte einen Platz zur Rechten mit Blick auf den Eingang, um vor unliebsamen Überraschungen gefeit zu sein.

„Stets ein Krieger“, bemerkte Kara belustigt. „Ich versichere Dir allerdings, dass es keinerlei böse Zwischenfälle geben wird – wir haben schließlich Wächter.“

„Alte Gewohnheiten lassen sich schwer ablegen, mein Bruder. Und diese hat mich schon zu oft vor dem Tod bewahrt, als dass ich auf sie verzichten wollte. Bitte entschuldige also meine Unhöflichkeit durch mangelndes Vertrauen“, gab Rayza eisig zurück.

Der Hashisin liebte seinen Bruder und er freute sich über sein Wohlergehen, aber er begann bereits, seine Entscheidung, hierherzukommen, zu bereuen. Sein Bruder konnte ihn mit seiner unbedarften Sorglosigkeit, seinem kaum zu erschütternden Optimismus und seiner mangelnden Achtsamkeit gegenüber jeglicher Gefahr schneller zur Weißglut treiben als jeder andere. Es wäre vielleicht doch besser gewesen, in ihrer Kindheit nicht schon von vorneherein jeden kleinen Flegel in Karas Umfeld zu vertreiben, dachte Rayza mürrisch. Vielleicht wäre dann sein Bruder heute nicht so leichtsinnig mit seinem Leben.

Hätte er, Rayza, nicht das Bedürfnis gehabt, nach Maris' Kindern zu sehen und sich persönlich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen, wäre er jetzt bereits unterwegs nach Hardvell, einem kleinen Bergdorf in Aro.

Sicher, ein langer Weg für ein neues Paar Stiefel, aber dort konnte man die besten in ganz Quiliaris finden. Leider waren sie sehr schwer zu bekommen, da die unnachgiebigen, rauen Bergbewohner sich weigerten, sie herzustellen, wenn ihnen nicht gebührend Respekt gezollt wurde. Was für eine Anmaßung, dachte er.

„Entschuldigung akzeptiert“, erklärte ihm Kara großmütig. „Jetzt lasst uns aber essen!“

Er dankte der Göttin für ihre reichlichen Gaben und begann, seinen Teller mit all den Köstlichkeiten in seiner Reichweite zu füllen.

„Nun, Konsul, ist irgendetwas Wichtiges während meiner Abwesenheit geschehen? Etwas, das meine sofortige Aufmerksamkeit verlangen würde? Ich hoffe nicht, denn ich würde einige Tage Erholung sehr begrüßen!“

Er aß etwas von der zarten Schweinelende und schaute alarmiert auf, als Alhar nicht gleich auf seine Frage antwortete.

„So spricht schon!“

„Es ist nicht so wichtig, Regent. Es hat Zeit bis nach dem Essen“, versuchte der Konsul ihn zu beschwichtigen.

„Großartig! Einfach großartig! Kann ich euch denn nicht einmal für zehn Tage allein lassen, ohne, dass etwas vorfällt?“

Kara seufzte und wandte sich seinem Bruder zu.

„Siehst du, mit was ich mich hier herumschlagen muss? Weißt du, du hast es richtiggemacht, Bruder. Wenn ich wie du ein Krieger wäre, dann könnte ich jetzt einfach aufstehen, alles stehen und liegen und sie ihre Probleme allein lösen lassen!“, beklagte er sich. „Aber du bist nicht hierhergekommen, um dich mit Lagerpolitik zu befassen.“ Er atmete tief durch und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Festmahl zu. „Komm, nimm etwas von dem Schwein! Oder hier, der Fasan! Oder wie wär’s mit den Austern aus Iquis – sie sind äußerst delikat! Oh, und sieh nur, es gibt sogar ein Dessert aus Sonnenfrucht! Bist du denn nicht hungrig nach dem langen Ritt?“

Kaum, dass er ausgesprochen hatte, begann auch er wieder seinen Mund zu füllen.

Rayza starrte seinen Bruder entgeistert an. Wie konnte man nur so... absolut unbedarft und trotzdem noch am Leben sein? Als Hashisin würde Kara keine zwei Tage überleben – Nyx sei Dank war sein Bruder ein Gelehrter.

„Kara, verzeih, dass ich deine Gastfreundschaft nicht angemessen würdige, aber ich kann die meisten dieser Speisen nicht essen – wenn du beliebst, dich zu erinnern, bin ich ein Idris“, rief er dem Regenten leicht sarkastisch in Erinnerung.

„Warum bedeutet das, dass er diese Speisen nicht zu sich nehmen kann, Onkel?“, ließ sich Tarek plötzlich vernehmen.

Rayza blickte zuerst den Jungen, dann seinen Bruder an; dann brach es ungläubig aus ihm heraus: „Warum, zum Teufel, hat er keine Ahnung, was es bedeutet, ein Idris zu sein? Seine Schwester ist es doch auch!“

„Meine Schwester soll eine Idris sein? Das kann nicht stimmen, Meister Hashisin; sie ernährt sich doch ganz normal, oder etwa nicht?“ Tarek hielt nachdenklich inne, dann sagte er: „Wäre sie denn dann nicht ein Krieger anstatt eine sonderbare Laune der Natur?“

„Nenn mich bei meinem Namen, Junge! Immerhin bin ich dein Onkel. Was meinst du mit *eine sonderbare Laune der Natur*?“

„Mein Onkel?“, fragte Tarek verwirrt. „Ich erinnere mich nicht an Euch.“

„Tarek, benimm dich, Junge!“, ermahnte ihn Kara. „Und ja, er ist dein richtiger Onkel – er ist mein jüngerer Bruder Rayza. Er war Mitglied der königlichen Wache und für viele wichtige Dinge verantwortlich. Und, er war einer der Männer, die dich hierhergebracht haben.“

Sei etwas respektvoller ihm gegenüber, er war es, der dir in jener Nacht das Leben gerettet hat!“

„Oh! Entschuldigt bitte – ich war mir dessen nicht bewusst; es war mir zu Hause nicht erlaubt, mit der Wache zu verkehren. Bitte verzeiht mir, Onkel Rayza“, sagte er betreten und mit glühenden Wangen.

Tarek hatte tatsächlich keinerlei Erinnerung mehr an den fast zwei Meter großen Mann mit seinem langen pechschwarzen Haar, das lose in einem Zopf seinen Rücken hinabfiel, und dem Unheil versprechenden Ausdruck im Gesicht.

Er hatte überhaupt nur wenige Erinnerungen an jene Nacht vor zwei Jahren, in der sich sein Leben für immer verändert hatte: nur die nackte Angst im Gesicht seiner Mutter, als sie ihm zurief, er solle sich verstecken, hatte sich tief in seine Seele gebrannt. Irgendwo auf dem Weg zu seinem Zimmer hatte ihn dann ein Wächter aufgegriffen und zu den Ställen gebracht, wo man ihn auf ein Pferd gesetzt und ihm befohlen hatte, still zu sein. Auch an den Ritt durch die Wüste nach Altahir konnte er sich nur verschwommen erinnern; erst bei der Ankunft im Lager hatte er bemerkt, dass er inmitten von fünfzehn Kriegern geritten war. Das Nächste, an das er sich erinnern konnte, war Kara, der ihn mit Tränen in den Augen zu Bett brachte und ihm sagte: „Willkommen in deinem neuen Zuhause, Sohn.“

Tarek war seinem Onkel dankbar, dass er ihn aufgenommen hatte, aber dennoch vermisste er seine Eltern – jeden einzelnen Tag. Sein Vater war ein starker, mächtiger Mann gewesen und er hatte großen Respekt vor ihm und seinem Vermächtnis; aber seine Liebe galt seiner Mutter, sie war alles für ihn gewesen. Sie hatte für ihn gesorgt, ihn unterstützt und ihn ebenso sehr vergöttert, wie er sie vergötterte – und es auch heute noch tat.

Kapitel 5

„Also, Tarek, was hast du nun mit ‚*Laune der Natur*‘ gemeint?“, fragte Rayza nach. „Und nebenbei gesagt, obwohl selten, hat ein Idris zu sein nichts mit dem Talent einer Person zu tun, sondern ist angeboren. Wir Idris werden auch die Kinder Nyx‘ genannt, da wir um Mitternacht unter einem blauen Mond in diese Welt kommen. Idris zu sein bedeutet, dass man nur Schattenfrüchte zu sich nehmen kann, da Naru Speisen uns nicht nähren und uns im schlimmsten Fall sogar krankmachen. Um sie verwerten zu können, muss der Körper eines Idris dreimal so viel Energie aufwenden wie der deine; diese Energie wird aus jeder verfügbaren Reserve des Körpers gewonnen und wenn das nicht ausreicht, greift der Körper auf Muskeln und Gewebe zurück. Einige Idris sind daran gestorben, weil sie nur Naru Essen zur Verfügung hatten. Ein anderes Merkmal ist, dass Idris, wenn möglich, die Einsamkeit suchen. Wir werden aus gutem Grund *Nachtwanderer* genannt: wir ziehen die dunkle Stille der Nacht dem Tage vor“, erklärte er dem ahnungslosen Jungen.

Er wandte sich zur Seite und fragte seinen Bruder mit hörbarem Sarkasmus in der Stimme: „Was lehrt ihr hier den Kindern, Kara? Vielleicht wäre es besser, ihnen zuerst die Welt zu erklären, bevor man ihnen erlaubt, mit Schwertern zu spielen?“

Rayza beobachtete, wie sich Kara unter seinem spöttischen Blick voller Unbehagen wand. Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass etwas nicht stimmen konnte, wenn der Junge nicht über die Natur seiner Zwillingschwester Bescheid wusste. Er selbst war zwar der einzige Idris der drei Brüder, aber seine Geschwister waren sich dessen immer bewusst gewesen und hatten darauf Rücksicht genommen. Er wunderte sich, dass Kara dem Jungen nicht beigebracht hatte, wie er auf seine Schwester achten konnte, und wieso der Junge ihr gegenüber so unsensibel zu sein schien.

„Nun, Tarek, warum sprichst du in Bezug auf deine Schwester von einer sonderbaren ‚*Laune der Natur*‘? Beantworte meine Frage... bitte.“

„Nun ja, sie hat kein Talent, also kaum Macht, und als An-Pyr macht sie das zu einer *Laune der Natur*. Das stimmt doch, Onkel?“

Tarek blickte zu Kara, der plötzlich seinen leeren Teller äußerst interessant zu finden schien.

„Kein Talent?“, wiederholte Rayza an seinen Bruder gerichtet. „Sie hat *kein Talent*? Ist das dein Ernst, Kara?“, sagte er in gefährlichem, leisem Tonfall.

„Es stimmt, Meister Hashisin“, mischte sich Alhar in das Gespräch ein.

Es sah so aus, als ob sein Bruder einen neuen Beschützer gefunden hatte, dachte Rayza angewidert.

„Sie besitzt keinerlei Talent in einem der vier Bereiche. Jeder Meister im Lager kann das bestätigen. Sie besitzt zwar ein gewisses Maß an Macht, aber nicht genug für ein wahres Talent. Und dann ist da noch die Tatsache, dass sie nicht spricht. So traurig das auch sein mag, ihr müsst der Wahrheit ins Auge sehen, Hoheit: sie ist eine Esendri“, erklärte ihm Alhar mit mitleidsvoller Stimme.

„Eine Esendri? Kein Talent? Und sie spricht nicht?“ Rayza war zutiefst erschüttert, und fuhr abwehrend fort: „Ich kann das nicht glauben! Sie hatte schon immer mehr Macht als du, Kara – und das weißt du auch!“

Kara wandte sich, die Worte seines Bruders ignorierend, von ihm ab.

„Aber nehmen wir an, dass ihr recht habt und sie wirklich kein Talent hat: wie gut ist ihre Kontrolle über die Macht, die sie zur Verfügung hat? Wo sind ihre Stärken?“, verlangte er zu wissen.

„Ihr scheint nicht zu verstehen, Hoheit: sie hat keine Stärken, darum wird sie auch nicht unterrichtet. Wozu auch?“, sagte der Konsul.

„Sie hatte überhaupt keinen Unterricht seit sie hier ist?“

„Nun, dies war die Entscheidung der Meister. Wie ich bereits sagte, sie hat ja auch keine Verwendung dafür.“ Alhar zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck Wein.

Kara nickte zustimmend.

Rayza explodierte.

„Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen? Man kann doch jemanden mit ihrer Macht nicht so einfach *„nicht ausbilden“*! Sogar die Esendri lernen, wie man die eigenen Gefühle kontrolliert, und ihr Wahnsinnigen habt die Kleine einfach ignoriert? Erkennt ihr denn nicht die Gefahr eines solchen Handelns? Wartet ihr auf den Moment, in dem sie die Kontrolle über ihre Macht verliert, weil sie sie nicht gebraucht und diese aus ihr herausbricht? Was, wenn sie euer geliebtes Lager aufgrund eines Wutausbruchs dem Erdboden gleichmacht

hätte?“ Er atmete tief durch und scheiterte am Versuch, sich zu beruhigen. „Ihr verdammten Bastarde! Was habt ihr euch dabei nur gedacht?“

„Oh! ... Nun, ich gebe zu, es ist etwas Wahres an deinen Worten. Aber alle Meister im Lager hielten es aufgrund ihrer Stummheit und ihrer Schwäche für das Beste“, versuchte Kara zu argumentieren. „Und achte auf deine Ausdruckweise, Hashisin!“

„Deine *Meister* wissen rein gar nichts!“, knurrte Rayza verärgert. „Wo ist sie überhaupt? Sollte sie nicht an diesem Essen teilnehmen? Oder ist sie an deinem Tisch nicht willkommen?“

„Jetzt, da du es erwähnst, fällt mir auf, dass ich sie heute überhaupt noch nicht zu Gesicht bekommen habe. Normalerweise hat sie immerhin den Anstand, mich zu begrüßen“, überlegte Kara laut. „Also, wo ist das Mädchen, Alhar?“

„Nun, mein Regent, wie ich vorher schon erwähnt hatte, gab es da einen kleinen Zwischenfall...“

„Zwischenfall?“ Genervt fluchte Kara leise. „Was hat sie jetzt schon wieder getan oder *nicht* getan? Und auch wenn sie Hausarrest hat – ihr wisst, dass ich erwarte, sie bei meiner Rückkehr zu sehen. Warum habt ihr mich nicht sofort darüber informiert?“

„Es war nichts, das nicht noch warten könnte, mein Herr. Sie ist etwas mitgenommen, also wird sie wohl schlafen. Sonst wäre sie sicher hier, um Euch angemessen willkommen zu heißen.“

„Was meint ihr mit ‚mitgenommen‘? Warum ist sie nicht im Lazarett, wenn sie verletzt oder krank ist? Und wieso meint ihr, das sei unwichtig?“, bombardierte ihn Kara mit Fragen. „Was, zum Teufel, ist hier vorgefallen?“

„Onkel, bitte, beruhige dich. Es ist nicht Konsul Alhars Schuld. Seht, einige exotische Früchte waren verschwunden und die Köchin hat sie des Diebstahls beschuldigt. Und dann ergab eines das andere und... Ihr wisst doch, wie das sein kann“, versuchte Tarek zu erklären, in der Hoffnung, sein Onkel würde es damit auf sich beruhen lassen. Er wollte nicht, dass dieser, wenn es nicht unbedingt sein musste, von seiner Rolle in der Geschichte erfuhr. Er wäre mit Sicherheit nicht besonders erfreut darüber.

„Ja, ich weiß“, seufzte Kara. „Aber um meine Frage zu wiederholen: wann genau ist das passiert und warum ist sie nicht im Lazarett?“

„Nun, mein Herr, die Heilerin sagte, sie habe nichts, das viel Ruhe und Schlaf nicht kurieren würde. Daher haben wir sie in ihr Zelt gebracht und eine Dienerin gebeten, alle paar

Stunden nach ihr zu sehen. Zur Frage, wann das Ganze passiert ist – der Zwischenfall ereignete sich vor vier Tagen“, berichtete Alhar nüchtern. Wie Tarek hoffte auch er, dass die Sache damit beendet war. Aber er hatte den Hashisin vergessen.

„Wie schlecht muss es einem Kind gehen, dass es länger als vier Tage das Bett nicht verlassen kann? Die einzigen Verletzungen, die ich kenne, die solange brauchen, um zu heilen, sind gebrochene Knochen und eine schwere Gehirnerschütterung; in solch einem Fall bräuchte sie aber ständige Überwachung. Was genau ist also vorgefallen?“, fragte Rayza drohend. „Verdient die Prinzessin von Pyr denn keinen Heiler und ständige Beobachtung, wenn sie verletzt ist?“

Er blickte Alhar an und sah dieselbe ausdruckslose Miene, die auch Tarek hatte. Sein sechster Sinn warnte ihn, dass hier irgendetwas nicht stimmen konnte; sein Bruder allerdings schien nicht weiter beunruhigt zu sein.

„Kara?“

„Natürlich verdient sie es. Aber ich vertraue darauf, dass die Heilerin weiß, was sie tut; wenn sie sie entlassen hat, dann ist sie sicher nicht in Lebensgefahr.“

„Das mag sein. Aber interessiert es dich denn nicht, was genau passiert ist? Denn weder Alhar noch Tarek haben diese Frage beantwortet. Du hast es noch nicht einmal bemerkt und es sieht so aus, als ob es dich nicht kümmern würde!“

„Du hast leicht reden! Du musst dich nicht mit ihren ständigen Eskapaden herumschlagen. Es ist nicht das erste Mal, dass sie sich in Schwierigkeiten gebracht hat, und auch bestimmt nicht das letzte Mal. Sie ist nun einmal ein Tollpatsch. Jeden zweiten Tag hat sie irgendwo blaue Flecken oder Schrammen, weil sie wieder einmal eine Düne hinuntergefallen oder sonst irgendwie unaufmerksam gewesen ist. Wir haben uns daran gewöhnt und sie ebenfalls. Du kannst nicht einfach nach zwei Jahren Abwesenheit hierherkommen und dich in Dinge einmischen, von denen du nicht die geringste Ahnung hast, Bruder! Sie ist am Leben und auf dem Wege der Besserung – das ist alles, was zählt. Also lass es gut sein!“

„Am Leben und auf dem Wege der Besserung? Irgendetwas stimmt hier nicht, Kara, und du bist, wie immer, zu blind, um es zu sehen“, sagte Rayza mit Verachtung. „Ich wünsche, auf der Stelle meine Nichte zu sehen und ich rate dir eindringlich, mich zu begleiten!“

„Oder was?“, fragte Kara herausfordernd.